

Der Film **“Das Leben vor dem Tod”** ist eine vielschichtige Reflexion über das Menschenrecht auf Selbstbestimmung in letzter Konsequenz. Schauplatz ist ein kleiner Weiler im Nordtessin

# BLÉNIESER CHRONIK EINES ANGEKÜNDIGTEN TODES



Vater und Sohn beim Werkstattgespräch: Goffredo Frei (links) hatte die Idee zum Film, Sohn Gregor Frei (rechts) nahm die Sache schliesslich in die Hand

## von Geri Krebs

Gestern gingen in Solothurn die 53. Filmtage zu Ende. Das Tessin war in den Wettbewerben um den “Prix de Soleure” und den “Prix du public” gut vertreten: die Weltpremiere eines Dokumentarfilms über zwei Deutschschweizer Auswanderer im Bleniotal begeisterte in ersterem – und das komödiantische Roadmovie einer Tessiner Regisseurin sorgte in letzterem beim Publikum für nicht wenige Lacher – und zudem wurde Silvio Soldinis neuester, im Tessin bereits in den Kinos gelaufener “Emma – Il colore nascosto del-

le cose” unter diesen Wettbewerbsfilmen viel beachtet. Im hinteren Bleniotal müsse man sich für Morgensonne oder für Abendsonne entscheiden. Der Mann, der das ganz am Ende von “Das Leben vor dem Tod” sagt, ist der Vater von Regisseur Gregor Frei (\*1984) und der Satz ist natürlich – auch – metaphorisch gemeint. Goffredo Frei (\*1951), ehemaliger Werklehrer aus dem Kanton Bern, besitzt seit 15 Jahren ein Haus in Cumiasca. Erst lebte er als Wochenanwehler in dem kleinen Dorf bei Acquarossa, seit seiner

Pensionierung ist er ganz hier ansässig geworden – und er ist Abonnent der TZ, wie man einmal während einer kurzen Szene dieses Films über die Freundschaft zweier sehr unterschiedlicher Rentner sehen kann. “Ich habe noch nie einen Männerfilm gesehen, der mich so sehr interessiert hat wie dieser.” Nicht eine Durchschnittszuschauerin, sondern die ehemalige Dozentin einer Schweizer Filmschule mit über zwanzig Jahren Lehrtätigkeit, äusserte sich am vergangenen Wochenende beim Hinausgehen aus dem Solothurner “Landhaus”, dem



Epizentrum der Filmtage, so euphorisch. Die Begeisterung war zuvor auch drinnen, im 700 Plätze umfassenden Saal, mit Händen greifbar gewesen. Ein Satz, mit dem ein junger Zuschauer in der Publikumsdiskussion eine Frage an den Regisseur einleitete, mag für sich stehen: "Was für ein unfassbar geiler Film!" Dabei scheinen ja weder Titel noch Ausgangslage auf den ersten Blick so besonders viel versprechend. Doch was Regisseur Gregor Frei, Absolvent der Lausanner Filmschule ECAL und 2015 einer von zehn Beteiligten am Kollektivfilm "Heimatland", hier während knapp zweier Filmstunden bietet, ist schlicht atemberaubend: Eine sich über mehr als vier Jahre hinziehende Chronik eines angekündigten Todes. Diese Chronik wird vor der überwältigenden Kulisse des Bleniotals zu einer ungemein dichten und vielschichtigen Reflexion über das Menschenrecht auf Selbstbestimmung in letzter Konsequenz. Der da seinen Tod ankündigt, ist Armin Gloor (\*1946), pensionierter Psychologe, Autor zahlreicher Bücher und eigentliche Hauptfigur im Film. Gloor ist Goffredos Nachbar, Besitzer eines stattlichen Anwesens, ein wohlhabender Mann und bester Freund von Goffredo in der Einsamkeit des

Nordtessins. Er habe genug gelebt, er habe ein reiches Leben gehabt, und er werde an seinem 70. Geburtstag mit Exit aus dem Leben scheiden, das hatte Armin Gloor einst als Mittsechziger verkündet. Goffredo Freis Idee war es dann, über und mit dem Sterbewilligen einen Film zu drehen und ihn von seinem Plan abzubringen. Sohn Gregor, der Filmprofi, hätte als Produzent und Mentor wirken sollen, doch irgendwann lief das Projekt aus dem Ruder, was der Film selber auch thematisiert – und es war dann Gregor Frei, der die Sache in die Hand nahm. Herausgekommen ist ein Film, der stark von Armin Gloor's messerscharfer Intelligenz, gepaart mit seinem umwerfende Sinn für Ironie, geprägt ist. "Hoffentlich isch dä Siäch gstorbä", sind etwa die letzten Worte die man von Armin Gloor im Film hört – und es sind nicht Koketterie und Lust am Tabubruch, die "Das Leben vor dem Tod" so lange nachwirken lassen, sondern vielmehr etwas, was Gregor Frei in Solothurn so definierte: "Das Leben passiert und der Film richtet sich danach – und nicht umgekehrt." Das Thema des zu Ende gehenden Lebens war schliesslich auch präsent in "Cercando Camille" einem Roadmovie um einen an Alzheimer erkrankten

Tessiner Reporter, den seine Erlebnisse im Bosnien-Krieg einholen und dessen Tochter schliesslich mit ihm zu einer Reise in das ehemalige Kriegsgebiet aufbricht. Regisseurin Bindu de Stoppani, 1976 in Indien geboren, im Tessin aufgewachsen und heute in London lebend, hatte einst ihre Karriere als Schauspielerin begonnen. Sie hat unter anderem mit Grössen wie Danny Boyle oder Silvio Soldini gearbeitet, mit dem Familendrama "Jump", das wie "Cercando Camille" mehrheitlich im Tessin spielt, hatte sie 2011 ihren ersten langen Spielfilm unter eigener Regie realisiert. "Cercando Camille" ist trotz seines ernsten Hintergrunds eine heitere leichtfüssige Komödie, die wohl ein grösseres Kinopublikum finden wird – vielleicht gar ein Nachfolger von "Frontaliers Disaster".

*"Cercando Camille" startet in den Tessiner Kinos am 8. Februar.  
"Das Leben vor dem Tod" startet im Laufe dieses Jahres, Datum noch unbestimmt.*

P.S. Das stattliche Haus in Cumiasca, in dem Armin Gloor bis zu seinem Freitod am 22.12.2016 gelebt hatte, steht übrigens immer noch leer und ist zum Verkauf ausgeschrieben.